

DOI: 10.5771/1866-377X-2024-3-145

„Die Scham muss die Seiten wechseln“

Sexualisierte Gewalt in Frankreich: Zwei Fälle, die eine Nation erschüttern

Christina Sargsjan

Jurastudentin in Mainz/Paris unter der Anleitung von Sylvia Cleff Le Divellec, LL.M., Avocate und Partnerin bei Cabinet ELAGE, Paris

In Frankreich sind seit September zwei Fälle sexualisierter Gewalt in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt. Die erschütternden Geschichten von Gisèle Pelicot und die jüngsten Enthüllungen rund um den katholischen Priester Abbé Pierre, einer der bekanntesten und bis vor kurzem noch hoch angesehenen Persönlichkeiten des 20. und 21. Jahrhunderts in Frankreich, haben nicht nur nationale, sondern auch internationale Diskussionen ausgelöst. Sie offenbaren tiefgreifende Missstände im Umgang mit Missbrauchsoffern und werfen grundlegende Fragen zum Umgang der Gesellschaft mit sexualisierter Gewalt auf. „La honte change le camp“, auf Deutsch, „die Scham wechselt die Seite“ ist das Leitmotiv in der Diskussion.

Eine Gesellschaft unter Druck: Sexualisierte Gewalt als Herausforderung

Sexualisierte Gewalt betrifft nicht nur die Opfer, sondern stellt die gesamte Gesellschaft vor immense Herausforderungen. Besonders Frauen sind in patriarchalen Strukturen oft einem höheren Risiko ausgesetzt, Opfer solcher Gewalt zu werden. Zahlen der Europäischen Union und der Vereinten Nationen zeigen, dass das Problem weit verbreitet ist. 2022 verzeichnete Frankreich 10,02 Verurteilungen wegen sexueller Nötigung pro 100.000 Einwohner*innen, wobei Männer mit 20,52 Verurteilungen deutlich häufiger als Täter auftraten. Zum Vergleich: Deutschland lag mit 4,37 Verurteilungen auf dem achten Platz.

Die Fälle von Gisèle Pelicot und Abbé Pierre haben dabei eine besondere Symbolkraft erlangt. Sie zeigen, wie institutionalisierte Machtstrukturen und patriarchale Systeme es Tätern ermöglichen, jahrelang ungestraft zu handeln, während die Opfer oft lange um Gerechtigkeit kämpfen müssen. Dabei stellen sich viele Fragen: Wie effektiv ist die Justiz im Umgang mit Missbrauchsfällen? Muss die rechtliche Definition von Vergewaltigung reformiert werden, um das ausdrückliche Einverständnis („consentement“) zu Sexualkontakten einzuholen? Und welche Verantwortung tragen Institutionen wie die katholische Kirche bei der Vertuschung und Banalisierung solcher Gewalt?

Der Fall Gisèle Pelicot: Ein Ehemann, Drogen und jahrzehntelanger Missbrauch

Der Prozess der Vergewaltigungen von Mazan beschreibt das erschütternde Schicksal von Gisèle Pelicot, die von ihrem Ehemann Dominique Pelicot über ein Jahrzehnt hinweg betäubt und vergewaltigt wurde – entweder von ihm selbst oder von vermutlich bis zu 82 weiteren Tätern, denen er sie regelrecht zur Verfügung stellte. 50 Täter sind derzeit vor dem Strafgericht in

Avignon mitangeklagt. Der heute 71-jährige Pelicot gestand vor Gericht: „Je suis un violeur“ („Ich bin ein Vergewaltiger“). Das Ausmaß der Verbrechen kam erst 2020 ans Licht, als Dominique Pelicot bei einem Vorfall in einem Supermarkt entdeckt wurde, wie er Frauen heimlich unter die Röcke filmte (Upskirting). Bei der Untersuchung seines Computers stießen die Ermittler auf 128 Ordner mit Fotos und Videos der Vergewaltigungen, die Dominique Pelicot von seiner Frau im Zustand der Bewusstlosigkeit gemacht hatte.

Die Verbrechen ereigneten sich über Jahre hinweg, ohne dass Gisèle Pelicot von dem Missbrauch wusste. Dominique Pelicot hatte sie mit dem Beruhigungsmittel Temesta betäubt, das er heimlich in ihr Essen mischte. Die Täter, die von ihm über eine mittlerweile gesperrte Internetseite angeworben wurden, erhielten strikte Anweisungen, um sie während der Vergewaltigungen nicht zu wecken. Die Täter stammen aus verschiedenen sozialen Schichten und Berufen, darunter ein Feuerwehrmann, ein Journalist und ein Krankenpfleger, und waren zur Tatzeit zwischen 22 und 70 Jahre alt.

Gisèle Pelicot, die sich bewusst entschied, die Öffentlichkeit nicht von dem Prozess auszuschließen, hat sich über Frankreichs Grenzen hinaus zu einer Symbolfigur im Kampf gegen sexualisierte Gewalt entwickelt. Der Satz ihres Anwalts: „Die Scham muss die Seiten wechseln“, prangert die systemische Natur solcher Verbrechen an. Dieser Satz ist mittlerweile zum Leitmotiv zahlreicher Demonstrationen und Diskussionen geworden. Der Fall zeigt auf erschütternde Weise, wie tief die Verachtung und Missachtung der Würde von Frauen in weiten Teilen der Gesellschaft verwurzelt ist. Trotz der außergewöhnlichen Grausamkeit des Falls und der großen Zahl der Beteiligten wird dieser Prozess von vielen als Spiegelbild einer weit verbreiteten Gewalt gegen Frauen in Ehe und Partnerschaften gesehen.

Der Fall Abbé Pierre: Ein heiliger Held mit dunkler Vergangenheit

Der zweite große Missbrauchsskandal dreht sich um Abbé Pierre, der mit bürgerlichem Namen Henri Grouès hieß. Der katholische Priester und Gründer der Emmäus-Bewegung wurde erst nach seinem Tod im Jahr 2007 der Vergewaltigung und des sexuellen Missbrauchs beschuldigt. Zwischen den 1970er Jahren und 2005 soll er zahlreiche Opfer, darunter auch Frauen und Kinder, missbraucht haben. Der Fall erschüttert die französische Gesellschaft nicht nur wegen der Schwere der Vorwürfe, sondern auch, weil Abbé Pierre bis heute wegen seines Aufrufs aus dem Jahre 1954¹ zur Achtung der Menschenwürde ausgegrenzter Menschen als Held und Nationalikone galt, der sich zeitlebens für Arme und Ausgegrenzte eingesetzt hatte.

1 Internetseite der Stiftung Abbé Pierre: <https://www.fondation-abbe-pierre.fr/>

Am 17. Juli 2024 veröffentlichte die Emmäus-Organisation, die von Abbé Pierre gegründet wurde, einen ersten unabhängigen Untersuchungsbericht, in dem sieben Frauen den Priester des sexuellen Missbrauchs beschuldigen. Am 6. September 2024 folgte ein weiterer Bericht, in dem 17 weitere Fälle von sexualisierter Gewalt dargestellt wurden. Die Organisation Emmäus positionierte sich seit Juli an der Seite der Opfer und hat bereits begonnen, Gedenkzentren umzubenennen oder ganz zu schließen. Ein weiterer Schock kam, als Radio France im September handschriftliche Briefe des Priesters veröffentlichte, in denen er Personen bedrohte, die von seinen Taten wussten.

Dieser Skandal hat das Vertrauen in die katholische Kirche in Frankreich erneut zutiefst erschüttert, denn diese war schon seit den 1950er Jahren über die Vorwürfe und die Gefahr, die von Abbé Pierre ausging, informiert.² Bereits in den letzten Jahren kamen immer mehr Missbrauchsfälle ans Licht, bei denen Geistliche über Jahrzehnte hinweg systematisch geschützt wurden. Der Fall Abbé Pierre zeigt erneut, wie tief solche Verbrechen in den Machtstrukturen der Kirche verankert sind und wie schwer es für die Opfer ist, Gehör zu bekommen und Gerechtigkeit zu erfahren.

Parallelen und Unterschiede: Zwei verschiedene Facetten des gleichen Problems

Es geht in beiden Fällen nicht nur um individuelle Verbrechen, sondern um den systematischen Missbrauch von Macht und Vertrauen. Während Gisèle Pelicot durch ihren eigenen Mann als Täter und Anstifter missbraucht wurde, wurde Abbé Pierre von der institutionellen Macht der Kirche geschützt.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen den Fällen liegt in der Präsenz der Opfer. Während die Opfer von Abbé Pierre anonym bleiben und Abbé Pierre, der fast 100-jährig im Jahr 2007 gestorben ist, weder angehört noch zur Verantwortung gezogen werden konnte, hat Gisèle Pelicot sich bewusst dafür entschieden, die Öffentlichkeit während des Prozesses zuzulassen. Diese Entscheidung hat den Diskurs über sexualisierte Gewalt in Frankreich maßgeblich beeinflusst und Tabus gebrochen.

Was beide Fälle eint, ist die schleppende Aufarbeitung der Verbrechen. In beiden Fällen dauerte es Jahre, bis die Taten ans Licht kamen, und auch die rechtlichen Prozesse ziehen sich weiter in die Länge. Die Opfer müssen lange warten, bis sie überhaupt Gehör finden, geschweige denn Gerechtigkeit erfahren.

Fazit: Ein gesellschaftliches Problem, das Handeln erfordert

Die Fälle von Gisèle Pelicot und Abbé Pierre sind keine Einzelfälle, sondern stehen exemplarisch für ein tief verwurzeltes Problem in der französischen Gesellschaft – und darüber hinaus. Sie zeigen, dass sexualisierte Gewalt oft im Verborgenen bleibt, während die Täter durch patriarchale und institutionelle Machtstrukturen geschützt werden. Es braucht nicht nur juristische Reformen und Vertrauen in ein sicherndes Verfahren, sondern auch ein gesellschaftliches Umdenken, um den Opfern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und die Täter zur Rechenschaft zu ziehen.

2 Zeitungsartikel vom 19.09.2024 der Tageszeitung La Croix zur Auswertung der Archive der katholischen Kirche: *Affaire abbé Pierre: ce que révèlent les archives de l'Église de France*, online: <https://www.la-croix.com/religion/affaire-abbe-pierre-ce-que-revelent-les-archives-de-l-eglise-de-france-20240919> (24.10.2024).

DOI: 10.5771/1866-377X-2024-3-146

„Lieber *gleich*berechtigt als später“ – alles eine Frage der Zeit?

Rezension: „Zeit als Ressource im Recht“ von Alice Bertram

Dr. Caroline Dressel, LL.M. (Legal Tech)

Rechtsanwältin, Fachanwältin für Arbeitsrecht, Berlin

Die Verteilung und die Entscheidung über die Verwendung von Zeit ist ein stark feministisch geprägtes Thema. Die im Jahr 2024 erschienene Doktorarbeit mit dem Titel „Zeit als Ressource im Recht“ von Alice Bertram setzt daher an einer für die Frauenbewegung relevanten, aber auch einer der komplexesten Stellen an. Die Verteilung von Erwerbsarbeit und Care-Arbeit ist einer der maßgeblichen Punkte für die tatsächliche Vereinbarkeit von Familie und Beruf, von Kind und Karriere. Auch der Deutsche Juristinnenbund befasst sich intensiv mit diesem Thema und hat z.B. eine Konzeption für ein Wahlarbeitszeitgesetz erstellt.¹ Auch der Slogan „Lieber *gleich*berechtigt als später“ beinhaltet eine zeitliche Komponente. Insofern stellt die Arbeit die richtige

Frage: Kann das Recht die Zeit des*der Einzelnen schützen? Und wenn ja, wie?

Die Arbeit greift ein in der Rechtswissenschaft bislang kaum beleuchtetes Thema auf, relevante Ausführungen lassen sich hauptsächlich in anderen Bereichen und somit unter anderen Perspektiven finden. Es besteht aber weitgehend Einigkeit, dass Zeit eine äußerst wertvolle Ressource ist und dass die (Selbst-)Bestimmung über die Zeit zu Macht führt.

Die Verfasserin hat sich insofern einer schweren Aufgabe gestellt, die sie im Ergebnis überzeugend und nachvollziehbar löst. „Zeit“ ist vielschichtig, kaum greifbar und rechtlich nur schwer einzuordnen. Der Verfasserin gelingt es, diese Komplexität aufzulösen und Zeit in rechtliche Strukturen zu gießen.

1 Vgl. <https://www.djb.de/wahlarbeitszeit>